



Transformierte

Buddhismen

Inhaltsverzeichnis

- 01 Inken Prohl und Katja Rakow:**
Transformationen buddhistisch inspirierter
Vorstellungen und Praktiken: Eine empirische
Studie im Raum Berlin
(25 Seiten, S. 3-27)
- 02 Johanna Lüdde:**
Die Akkulturation des Chan-Buddhismus
im Shaolin Tempel Deutschland
(26 Seiten, S. 28-53)
- 03 Jens Schlieter:**
Wer hat Angst vor dem Dalai Lama? Victor
und Victoria Trimondis Der Schatten des
Dalai Lama (1999) als spiritualistische
Verschwörungstheorie
(29 Seiten, S. 54-81)
- 04 Katja Rakow:**
Das Tibetische Totenbuch: Vom tibetischen
Ritualtext zum spirituellen Klassiker
(26 Seiten, S.82-107)
- 05 Sven Bretfeld:**
Buddhistische Laien, buddhistische Profis:
Individualisierung von Religiosität als Folge
einer Neuverteilung religiösen Wissens im
modernen Buddhismus Sri Lankas
(28 Seiten, S.108-135)
- 06 Rezension**
Bernstein, Andrew (2006): *Modern Passings.*
Death Rites, Politics, and Social Change in
Imperial Japan. (Tim Graf)
(7 Seiten, S. 136-142)

01/2008

**Transformierte
Buddhismen**

Erscheinungsdatum: 01.09.2008

Editorial

Die Beiträge der Zeitschrift befassen sich auf der Basis neuester Forschungsergebnisse sowohl mit historischen Prozessen als auch rezenten Entwicklungen in den verschiedenen Buddhismen. Dabei werden lokal spezifische wie auch transkulturelle Adaptions-, Transformations- und Innovationsprozesse in den Blick genommen. Der Fokus der Beiträge liegt auf Wandlungsprozessen in buddhistischen Vorstellungen, Rhetoriken, Praktiken und Ästhetiken, die durch historische und gesellschaftliche Veränderungen als auch durch den geographischen Transfer buddhistischer Ideen und Praktiken (z.B. zwischen Ost und West und umgekehrt) hervorgerufen wurden und werden.

Im Rahmen der Zeitschrift werden für das skizzierte Themenfeld relevante Publikationen besprochen.

Die Zeitschrift erscheint jährlich.

Herausgeber

Prof. Dr. Inken Prohl
Ruprecht-Karls- Universität Heidelberg
Katja Rakow, M.A.
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Editorial Board

Prof. Dr. Sven Bretfeld
Ruhr-Universität Bochum
Prof. Dr. Karénina Kollmar-Paulenz
Universität Bern
Prof. Dr. Volkhard Krech
Ruhr-Universität Bochum
Prof. Dr. Hartmut Zinser
Freie Universität Berlin

Impressum

Prof. Dr. Inken Prohl
Katja Rakow, M.A.

Institut für Religionswissenschaft
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Akademiestr. 4-8
69117 Heidelberg

Tel.: 06221/547622

inken.prohl@zegk.uni-heidelberg.de
katja.rakow@zegk.uni-heidelberg.de

<http://transformiertebuddhismen.uni-hd.de>

Die Quelle für den auf dem Cover zu sehenden Bildausschnitt stammt vom Autoren *ignat*, ist unter der *Creative Commons Attribution 2.5 License* veröffentlicht und unter folgender Adresse auffindbar:
<http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:Jokhang15.JPG>



Bernstein, Andrew (2006): *Modern Passings. Death Rites, Politics, and Social Change in Imperial Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press. 242 Seiten. EUR 27,99.

Das Thema Tod und Ahnenverehrung ist von zentraler Bedeutung für den japanischen Tempelbuddhismus. Die buddhistischen Priester in Japan führen seit Jahrhunderten Toten- und Ahnengedenkrituale durch. Gegenwartsbezogene Untersuchungen zeigen, dass diese Hauptaufgabe und Haupteinnahmequelle der buddhistischen Priester einem grundlegenden Wandel unterliegt und sich immer weniger als tragende Säule der Tempel erweist. Ein wichtiger Grund hierfür liegt in der Professionalisierung des Umgangs mit dem Tod durch eine aufstrebende Bestattungsindustrie, mit deren Etablierung eine Verlagerung der Kontrolle über räumliche, materielle und logistische Belange einhergeht. Zudem ist eine Entwicklung der Bestattung zu einer betont privaten und individualisierten Angelegenheit zu beobachten.¹

Mit dem vorliegenden Band leistet Andrew Bernstein² einen Beitrag zum Verständnis dieser modernen Entwicklungen. Seine Analyse von Vorstellungen und Praktiken im Umgang mit dem Tod zur Zeit des Japanischen Kaiserreiches (1868-1945) gibt Antworten auf die Frage, welche sozialhistorischen Wandlungsprozesse die gegenwärtige Situation von Tempelbuddhismus und Bestattungsindustrie bedingen. In einem breiteren Kontext klärt der Verfasser, wie sich Akteure im Kontext rasanter Modernisierung und Urbanisierung mit den Themen Tod, Vergangenheit und Tradition auseinandersetzen. Dabei beschränkt sich Bernstein bei weitem nicht nur auf Entwicklungen des Buddhismus.

Bereits in der Einleitung und im ersten Kapitel wird deutlich, dass sich Bernstein intensiv mit der religiösen Praxis in Japan auseinandersetzt. Seine akteursbezogenen Überlegungen zur Shintō-Bestattung, zur Kremation oder zur rituellen Gabe und Gegengabe von Geld und Geschenken (*kōden*) bei der Bestattung reflektiert er stets in jeweiligen sozialgeschichtlichen Kontexten, ohne lehrmäßigen religiösen Normierungen verhaftet zu bleiben. Nicht zuletzt dadurch vermag Bernstein aufzuzeigen, wie vielschichtige soziale Beziehungen im Kontext der Bestattung zum Ausdruck kommen können.

Im ersten Kapitel geht Bernstein der weit in die Geschichte führenden Frage nach, welche sozialhistorischen Entwicklungen der vorherrschenden Verbindung zwischen Buddhismus und Totenritualen in Japan zugrunde liegen. Durch spezifische Lebensführung, Ritualpraxis und Rhetorik vermochten buddhistische Spezialisten bereits früh nach der Einführung des Buddhismus im 6. Jahrhundert, Macht habende Adelsfamilien von sich zu überzeugen. Im Verständnis der Akteure konnten die Priester als Mittlerinstanz eine heilmächtige Kraft Buddhas kommunizieren, die sowohl diesseitigen Nutzen bringt, als auch den Verstorbenen besondere Ehre erweist. Auch Ängste der Lebenden vor rastlos im Diesseits verweilenden Toten, denen die buddhistischen Priester mit zeit-

¹ Vgl. Rowe, Mark (2000): „Stickers for Nails. The Ongoing Transformation of Roles, Rites, and Symbols in Japanese Funerals.“ In: *Japanese Journal of Religious Studies* 27 (3-4) (2000), S. 353-378 und Murakami Kōkyō (2000): „Changes in Japanese Urban Funeral Customs during the Twentieth Century.“ In: *Japanese Journal of Religious Studies* 27 (3-4) (2000), S. 335-352.

² Andrew Bernstein ist gegenwärtig als Assistenz-Professor für Geschichte am Lewis & Clark College in Portland, Oregon tätig.



lich langen Folgen von elaborierten Toten- und Ahnengedenkritualen entgegneten, speisten sich Bernsteins These folgend aus buddhistischen Postmortalitätsvorstellungen.

Ausführungen Bernsteins zu unterschiedlichen Ritualsequenzen geht eine Beschreibung von Standardisierungsprozessen im Kontext der buddhistischen Totenrituale ab dem ausgehenden 13. Jahrhundert voran, sowie eine Beschreibung ihrer Verbreitung über die Oberschichten hinaus ab dem 14. und 15. Jahrhundert. Er betont die zentrale Rolle und den transformativen Charakter der meist posthum durchgeführten Ordination. Sogenannte Laien konnten von Priestern auf diese Weise selbst nach Eintritt des Todes in die Genealogie der vorangegangenen Priester und Buddhas aufgenommen werden.

Bernstein erläutert die bedeutende Rolle religiöser Praxis zur Abwendung sozialen wie physischen Schadens, der von einer Kontamination mit dem Leichnam ausgehe. Ähnlich dem Umgang mit der Sorge um *tatari*, dem Schaden durch heimsuchende böswillige Geister von Verstorbenen, ist dieses Reinheits-Verständnis gerade von Priestern diskursiv vitalisiert worden, um im Gegenzug die Notwendigkeit spezifischer Maßnahmen gegen solcherlei Verunreinigung (*kegare*) bekräftigen zu können.

Eindrücklich kommt darüber hinaus an vielen Beispielen zur Sprache, in welcher dynamischer Weise Bestattungen in Japan soziale Beziehungssysteme und Kontinuitäten reflektierten und generierten. Prunkvolle Bestattungsprozessionen der Tokugawa-Zeit (1600-1868) zeugen von dem Wunsch, Raum für den öffentlichen Ausdruck von Trauer zu bereiten. Die Prozessionen illustrieren aber auch das Bestreben aufstrebender städtischer Händler und Kaufleute (*chōnin*), soziales Prestige mit Geld zu erwirtschaften, wirtschaftliche und politische Macht zu demonstrieren, und die ihnen im idealtypischen Rahmen des Ständesystems entgegengebrachte Geringschätzung zu überwinden, so Bernstein. Während die Regierung wiederholt um die Anordnung von Schlichtheit im Sinne einer stilistischen Regulierung pompöser Bestattungen bemüht war, boten Unternehmer zahlenden Kunden eine zunehmende Vielzahl von exquisiten Dienstleistungen und Gegenständen. Auch den posthumen Mönchsamen (*kaimyō*) wurde unterschiedliches Prestige zugeschrieben, was die Priester zur Veranschlagung höchst unterschiedlicher Preise motivierte.

Das zweite Kapitel gibt einen Überblick über die Genese von Shintō-Bestattungen (*shinsōsai*). Anbieter von Shintō-Bestattungen traten insbesondere infolge der konstruierten Trennung von Buddhismus und Shintō um das Jahr 1868 in Konkurrenz zu buddhistischen Akteuren. Dabei handelte es sich um ein schwieriges Unterfangen, betont Bernstein, da Verfechter von Shintō-Bestattungen auf kein kohärentes System shintōistischer Totenrituale zurückgreifen konnten. Weite Teile der Bevölkerung waren zudem nicht bereit, die buddhistischen Totenrituale aufzugeben. Familien waren durch das *danka*-System seit dem 17. Jahrhundert zur Registrierung an einem buddhistischen Tempel verpflichtet, den sie auch finanziell zu unterstützen hatten, während den buddhistischen Tempeln die Meldepflicht an den Staat oblag. Überregionale Erfolgsaussichten hätten sich den Befürwortern der Shintō-Bestattung erst durch den grundlegenden Wandel des Verhältnisses zwischen Staat und Buddhismus gegen Ende der Meiji-Restauration (1853-1868) geboten. Shintō wurde daraufhin zum Staatskult funktionierte, der als „genuin japanisches Konzept“ nach vermeintlich klassischem Vorbild nicht zuletzt ein Gegengewicht zum westlichen Imperialismus bilden sollte. Der im Rahmen dieses Konzeptes als nicht genuin japanisch und unrein interpretierte Buddhismus wurde aller staatlichen Privilegien und Förderungen enthoben. Antibuddhistische Bewe-

gungen, die in Mito bereits in den 1840er Jahren einen Höhepunkt erreicht hatten, formierten sich um die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts landesweit.

Der Verfasser vermittelt ein differenziertes Bild komplexer Aushandlungsprozesse im Kontext vielschichtigen sozialpolitischen Wandels. So sprachen sich viele Regierungsvertreter laut Bernstein weder für eine staatliche Unterstützung des Buddhismus aus, noch für dessen vollständige Desintegration aus der öffentlichen Ordnung. Bernstein vermutet, dass den Machthabenden wohl vor allem entscheidend war, die Entstehung eines Vakuums zu vermeiden, das einer Verbreitung des Christentums hätte dienlich sein können. Auch das 1872 erfolgte offizielle Verbot sogenannter „unabhängiger Bestattungen“ (*jisōsai*), die ohne Oberaufsicht eines buddhistischen Priesters durchgeführt wurden, steht laut Bernstein in Zusammenhang mit der Angst vor einer Verbreitung des Christentums.

Obgleich von offizieller Seite nicht beabsichtigt, zeigten sich die Folgen des *jisōsai* Verbots, argumentiert Bernstein, nicht zuletzt in einer Bekräftigung der buddhistischen Totenrituale. Bestattungen mussten fortan entweder im Sinne der Staats-Shintō Agenda von einem zertifizierten Shintō-Priester beaufsichtigt werden, oder von einem buddhistischen Priester. Über diese Anerkennung buddhistischer Praxis hinaus muss man davon ausgehen, dass die Akteure mancherorts de facto gar keinen Unterschied zwischen „unabhängigen Bestattungen“ und „Shintō-Bestattungen“ gezogen haben. Diese Anmerkung belegt der Autor mit Fallbeispielen. Was z.B. von lokalen Autoritäten eines Dorfes in der heutigen Präfektur Saitama 1869 glorreich als die überzeugte Einigung der Dorfbewohner auf die ausschließliche Praxis von Shintō-Bestattungen beschrieben wurde, kontrastiert Bernstein mit einer Petition, die Bewohner des selben Dorfes kurz nach dem Verbot „individueller Bestattungen“ 1872 einreichten. In dieser Petition wurde gerade in Anbetracht der neuen Rechtsordnung nicht nur der Wunsch nach buddhistischen Bestattungen geäußert, sondern auch erläutert, dass der „individuellen Bestattung“ 1869 vor allem zugestimmt worden war, weil zu dieser Zeit kein buddhistischer Priester verfügbar gewesen sei. Von „Shintō-Bestattungen“ war laut Bernstein nicht einmal die Rede.

Der Autor beschreibt weitere Schwierigkeiten der Genese der Shintō-Bestattung. So hätten herkömmliche Shintō-Reinheitsvorschriften geändert werden müssen, um die neue Ritualpraxis im Umgang mit dem Tod logistisch mit der Ritualpraxis zum Wohle der *kami* und des Staates vereinbaren zu können. Zum Beleg führt Bernstein an, wie die anderenorts postulierte dreißigtägige reinigende Wartezeit zwischen dem Kontakt mit dem Tod und der Ritualpraxis für *kami* und Staat in einer Anleitung zur Praxis der Shintō-Totenrituale kurzerhand auf einen Tag reduziert wurde. Legitimiert wurde dieses Vorgehen durch diskursive Praktiken, konkret durch Bezug auf Versatzstücke der alten Mythensammlungen. Bernstein resümiert:

„By enabling, then ordering, Shinto priests to attend to both the rites of death and the rites of state, and by producing and distributing a funeral manual in which they barely acknowledged the existence of kegare, early Meiji leaders tried to Shintoize the populace and rationalize Shinto at one and the same time.“ (S. 64)

Das dritte Kapitel widmet sich der Entwicklung der Kremation und den unterschiedlichen Zuschreibungen an diese Praxis. Obgleich die Kremation gemäß dem buddhistischen Kanon nicht als obligatorisch gelte, bildete sich bereits ab Mitte der Heian-Zeit



(794-1185) das Verständnis heraus, dass Kremation eng in Zusammenhang mit buddhistischen Vorstellungen und Praktiken stehe. Bernstein unterstreicht jedoch, dass bis in die 1930er Jahre mehr als die Hälfte der Toten ohne vorangehende Verbrennung vergraben wurde.

Den weiteren Ausführungen Bernsteins folgend, erreichte der Kremations-Diskurs in den 1870er Jahren eine bis dahin ungeahnte Ausdehnung und Umdeutung. Antibuddhistische Akteure, konfuzianische Gelehrte und Verfechter von Shintō-Bestattungen, die bereits wesentlich früher als Gegner der Kremation in Erscheinung getreten waren, formulierten ihre Kritik fortan nicht mehr nur auf Basis einer Normierung der Kremation als respektlose und unmoralische Praxis. Gegenstimmen wurden im Zuge der Modernisierung vielmehr in Bezug auf die allgemeine Hygiene laut, die Kremations-Gegner durch die Rauch- und Gasentwicklung bei der Kremation gefährdet sahen. 1873 wurde so ein landesweites Verbot der Kremation erwirkt. Das Verbot bekräftigte laut Bernstein nicht zuletzt das Verständnis der Kremation als einer explizit buddhistischen Angelegenheit; sowohl bei Befürwortern, als auch bei Gegnern der Kremation. Wie Bernstein eingangs zu Kapitel Vier expliziert, sahen sich im Gegenzug besonders die Vertreter der Shintō-Bestattung bestätigt. Das Verbot der Kremation wurde jedoch keine zwei Jahre später wieder aufgehoben, als sich Befürworter der Kremation durchsetzten, die in ihrer Argumentationen gerade an die Handlungsrichtlinien der Regierung knüpften: Kremation sei durchaus hygienischer, zivilisierter, pragmatischer und Platz sparender als eine Erdbestattung ohne Einäscherung. In vielen Punkten entsprach dies der sozialen Realität vieler Japaner, denn Raum avancierte vor dem Hintergrund der Urbanisierung zu einem gefragten und kostspieligen Gut, und Urnen konnten der voranschreitenden Städteplanung ehrvoller und leichter weichen als Särge. Auch Geruchsprobleme ließen sich durch die Auslagerung der Krematorien an den Stadtrand und moderne Kremationstechniken förmlich in Luft auflösen.

In Kapitel Vier geht Bernstein auf Entwicklungen ein, die sich aus der offiziell proklamierten Teilung des Shintō in einen „öffentlichen“ Bereich und einen „privaten“ Bereich im Jahre 1882 ergaben. Durch die Trennung habe sich die Regierung in erster Linie versprochen, unbehelligt von theologischen Kontroversen agieren zu können. Indem man Shintō-Priestern, die an staatlichen Schreinen tätig waren, die Durchführung von privaten Totenritualen verbot, brauchte man sich von staatlicher Seite nicht weiter mit den Implementierungsproblemen von Shintō-Bestattungen auseinanderzusetzen, wie sie von Bernstein in Kapitel Zwei und Drei des vorliegenden Bandes herausgearbeitet werden. Auf der anderen Seite blieb man in gewisser Weise dem Motto der „Vereinigung von Ritus und politischer Herrschaft“ (*saisei itchi*) treu.

Im Kontext beschriebener Entwicklungen greift Bernstein auch den Import westlicher Ideen zum Religionsbegriff auf:

„There was yet one more obstacle to the nativist project: the recently imported idea that religion (shūkyō) was a distinct and ultimately private realm, of human experience properly separated from the affairs of state. To win the goodwill of western nations, Meiji officials legalized Christianity in 1873, and with the foreign faith came the idea that individuals had a right to religious beliefs and practices outside the purview of government.“ (S. 92)

Bernsteins weiterführende Ausführungen machen deutlich, dass das Verbot neuer Shintō-Friedhöfe und die Wegbereitung eines freien Marktes für Totenrituale durch die Legalisierung „individueller Bestattungen“ 1884 der Shintō-Bestattungs-Bewegung letztlich ein Ende bereiteten. Nichtsdestotrotz seien Staatsbegräbnisse auch weiterhin unmissverständlich im Shintō-Stil abgehalten worden, und gefallene japanische Soldaten wurden auch weiterhin als *kami* am Yasukuni-Schrein verehrt. In Hinblick auf buddhistische Akteure beobachtet Bernstein indes unterschiedliche Bestrebungen, öffentlichkeitswirksam aufzutreten. Während das Thema Tod und Bestattung bei Vertretern eines neuen Buddhismus wie D.T. Suzuki (1870-1966) zugunsten einer neuartigen Erfahrungsreligiosität bereits weit aus dem Fokus geraten war, bemühten sich andere buddhistische Spezialisten besonders erfolgreich um Bestattungen für gefallene japanische Soldaten.

Unter dem Titel „Grave Matters“ befasst sich der Autor im fünften Kapitel mit Fragen der Entwicklung von Gräbern und Friedhöfen im Japan des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Differenziert legt er die Vereinheitlichungsbestrebungen der Meiji-Regierung dar, die zum Ziel hatten, die Praxis der Familiengräber voranzutreiben, dringend nötigen Platz für Gräber zu schaffen und Abstand zu religiös legitimierten Exklusivitätsansprüchen buddhistischer wie shintōistischer Priester zu gewinnen. Friedhöfe und Bestattungen wurden immer weitgehender standardisiert und säkularisiert, wie Bernstein unter anderem an Auseinandersetzungen über den Besitz von kommunal genutzten Tōkyōter Tempelfriedhöfen illustriert. In diesem Kontext war die Autonomie der Tempel ab 1891 nur noch in dem Maße gegeben, wie sie nicht die Interessen der Regierung kreuzte, so Bernstein. Dennoch war es buddhistischen Akteuren im Rahmen der staatlichen Modernisierungs-Agenda erlaubt, ihre Ritual-Autorität geltend zu machen, und auch zu bestattende Akteure zu selektieren.

„The Japanese funeral, at its core, is structured by a logic of social exchange between the living and the dead and among the living themselves.“ (S. 133). Mit dieser Aussage leitet der Autor das sechste Kapitel seiner Arbeit unter dem Titel „Dying in Style“ ein. Wie in den Schlussfolgerungen, die Bernstein aus seinen Beobachtungen in der Einleitung und im letzten Teil des ersten Kapitels zieht, bekräftigt er hier abermals, wie im Kontext der Bestattung soziale Ordnungen reflektiert, generiert, bestätigt, oder herausgefordert werden können. Vor diesem Hintergrund macht Bernstein den Wandel der Bestattung und der Trauerkultur im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert greifbar.

Zentral ist hierbei die Entwicklung der Bestattungsindustrie. Deren Erfolg speiste sich einerseits aus dem Verleih und dem Verkauf von Gebrauchsgegenständen für elaborierte Zeremonien, andererseits aus der Übernahme von Tätigkeiten im Umgang mit dem Tod, die ehemals von Nachbarn oder Freunden des Verstorbenen durchgeführt worden waren. Indem die Unternehmen flexibel auf sozialhistorische Wandlungsprozesse reagierten, konnten sie selbst mehr oder weniger unbeschadet der Tatsache entgegensehen, dass Straßenverkehr die lukrativen Prozessionen im Laufe der Taishō-Zeit (1912-1926) unmöglich machte. Statt der materiellen Gegenstände für die Prozession vermieteten innovative Bestatter prunkvolle Altäre und motorisierte Leichenwagen im Schrein-Stil.

In den 1920er Jahren etablierten sich die sog. Abschiedsfeiern (*kokubetsushiki*) mit durchschlagendem Erfolg. Folgt man Bernsteins Thesen, hatte besonders die zeitsparende Verlagerung auf einen festgelegten Ort zu einer festgelegten Zeit den Weg für die *kokubetsushiki* bereitet. Darüber hinaus waren viele Akteure bestrebt, nicht nur den



Zeitaufwand, sondern auch die enormen Kosten für die Bestattung zu senken, die viele Familien gar nicht aufbringen konnten. Gleichsam bot sich durch die *kokubetsushiki* neuer Raum für Rituale. Bernstein betont allerdings, dass die Ritualautorität der buddhistischen Priester gegenwärtig einem großen Wandel unterliegt. Ein Hauptgrund hierfür liegt darin, dass Bestattungsunternehmen im Gegensatz zu vielen Priestern in weiten Teilen frei über materielle und logistische Belange verfügen können und auch selbst als Ritual-Innovatoren auftreten. So finden Bestattungen meist in Trauerzentren statt, die die Industrie hervorgebracht hat. Auf diese Entwicklungen geht Bernstein jedoch nur am Rande ein, zumal sein Analyseschwerpunkt auf dem Japanischen Kaiserreich liegt, das mit der totalen Kapitulation Japans im Jahre 1945 sein Ende nahm. Die wichtigsten Entwicklungen vor und während des Pazifischen Krieges werden ebenfalls beschrieben. Ein Epilog, eine Bibliographie, ein zehnsseitiger Index und mehrere Abbildungen runden die sowohl Religionswissenschaftlern, als auch Japanologen und Buddhismus-Spezialisten zu empfehlende Arbeit ab.

In seinem Epilog schlägt der Autor ein weiteres Mal den Bogen in die Gegenwart, indem er einige seiner Ergebnisse im Kontext aktueller Entwicklungen wie dem Trend zu immer individuelleren und privateren Bestattungen reflektiert. Bernstein unterstreicht die Bezüge zwischen der Individualisierung der Bestattung und dem Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung, Recht, sozialen Konventionen und diesseitigen Normen. Dies zeigt er am Beispiel von Zuschreibungen an vergleichsweise unkonventionelle Bestattungsformen wie dem Verstreuen der Asche von Verstorbenen in der Natur. Andere Akteure fordern Bestattungen ohne Einbezug von Sutrenrezitation und Weihrauchgabe. Spannungsverhältnisse zu sozialen Konventionen treten besonders am Beispiel von zunehmend vielen Frauen zutage, die eine „posthume Scheidung“ (Bernstein) fordern. Ihr Wunsch nach der Entscheidungsgewalt darüber, mit wem sie ein Grab teilen, impliziert Kritik an der in Japan dominierenden Praxis, Familiengräber in patriarchaler Linie zu führen. In den meisten Fällen sind Akteure jedoch vielmehr bemüht, angenommene gesellschaftliche Erwartungen zu erfüllen, so Bernstein.

„Indeed, the profusion of literature promoting or discussing alternative death rites disguises the fact that the vast majority of Japanese continue to opt for the familiar rather than the new. Even those who want to break free from established patterns often find, like their ancestors, that they cannot.“
(S.175)

Diese generell gefasste Aussage Bernsteins über den gegenwärtigen Stand kann man angesichts der Umverteilung religiösen Wissens und der nicht erst seit jüngstem zunehmenden Autorität innovativer Bestattungsunternehmen hinterfragen. Auch bei der gegenwartsbezogenen Untersuchung von Vorstellungen und Praktiken im Umgang mit dem Tod ist zu differenzieren, wann welche Vorstellungen und Praktiken unter welchen Prämissen für welche Akteure als „familiar“ gelten, und wo die Konfliktlinien entlang von „established patterns“ gegenwärtig verlaufen. Dass „Neues“ als „familiar“ ausgegeben und wahrgenommen werden kann, und dass sich „familiar“ nicht aus einer weitläufigen historischen Kontinuität ergeben muss, beweist der Verfasser mit seiner eigenen Arbeit an Vorstellungen und Praktiken im Umgang mit dem Tod zur Zeit des japanischen Kaiserreiches. In dem Sinne, wie Bernstein seine diesbezüglichen Thesen an einer Fülle von empirischen Daten erhärtet, sind zur Klärung der Frage nach dem gegenwärtigen Stand ebenfalls wissenschaftliche Studien erforderlich. Dies gilt insbeson-



dere in Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Buddhismus in Japan. Gerade weil Bernstein „den Buddhismus“ im vorliegenden Band nicht als monolithischen Block oder ahistorisches Subjekt *sui generis* fasst, sondern buddhistische Praktiken, Diskurse und jeweilige Zuschreibungen an den Buddhismus durch unterschiedliche Akteure in jeweiligen sozialgeschichtlichen Zusammenhängen analysiert, schafft er eine wichtige Grundlage für das Verständnis vom Wandel der buddhistischen Bestattung. Dabei greift er auf aktuelle religionswissenschaftliche Theorien und Fragestellungen zurück und setzt im Unterschied zu weiten Teilen der westlichen Buddhismus-Rezeption nicht voraus, dass die buddhistischen Lehren vielen Akteuren in Japan bekannt waren bzw. bekannt sind.

Tim Graf
Universität Heidelberg, Institut für Religionswissenschaft